

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jana Oliver

Engelsfeuer

Die Dämonenfängerin 4

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I. KAPITEL

2018

Atlanta, Georgia

»Was kann da schon schiefgehen?«, murmelte Riley Blackthorne leise vor sich hin. Solche Fragen sollte sie sich eigentlich nicht stellen, wenn sie gerade in einer U-Bahn-Station von Atlanta unterwegs war, um Dämonen zu fangen.

Was kann da schon schiefgehen? Alles.

Zusammen mit zwei anderen Dämonenfängern war sie hinter einem Pyro-Dämon her, einem Dämon zweiten Grades, dessen Höllenjob es war, Brände zu legen. Bis jetzt hatte er sich damit begnügt, beeindruckende Feuerbälle vor U-Bahn-Züge zu schleudern, Müllcontainer in Brand zu stecken und einmal sogar einen U-Bahn-Waggon in Flammen aufgehen zu lassen.

Normalerweise fand Riley es klasse, Dämonen zu fangen. Ihr verstorbener Vater, Paul Blackthorne, war ein legendärer Meisterfänger gewesen, sie hatte es also im Blut, und dieser Jagdausflug sollte sie eigentlich ganz kribbelig vor Aufregung machen.

Geht so. Nicht, wenn sie mit zwei Typen unterwegs war, die auf keinen Fall auch nur in ihre Nähe kommen wollten.

Beide waren Anfang zwanzig, blond und sahen gut aus,

doch damit hatte es sich schon mit der Ähnlichkeit. Derjenige, der rechts von ihr lief, ihr Exfreund mit den blauen Augen, war nicht mehr ganz so feindselig wie zuvor. In den letzten zwanzig Minuten, seit sie auf dem Gelände waren, hatte Simon Adler noch nicht versucht, sie mit Weihwasser zu bespritzen, oder sie beschuldigt, für die Hölle zu arbeiten.

Simon war in einem Kampf mit einem gefräßigen Dämon tödlich verletzt worden, und wenn Riley keinen Deal mit dem Himmel abgeschlossen hätte, läge er jetzt unter der Erde. Anschließend hatte einer der betrügerischsten Erzengel der Hölle Hockey mit Simons Verstand und seinem tiefen katholischen Glauben gespielt. Als ihr Ex schließlich herausfand, wer ihn manipuliert hatte, und von ihrem Deal mit dem Himmel erfuhr, war er ins Bodenlose abgestürzt. Das Ergebnis war ein völlig verwirrter Kerl, der nicht mehr wusste, was er glauben oder wem er vertrauen sollte.

Wenigstens schreist du mich nicht mehr an.

Dieses Privileg gebührte dem Typen links von ihr: Denver Beck, dem muskulösen Ex-Soldaten aus Süd-Georgia, der bis zu dessen Tod der Partner von Rileys Vater beim Dämonenfängen gewesen war. Normalerweise war es ziemlich cool, mit Beck zusammenzuarbeiten. Heute allerdings hatte er beschlossen, auf Arschloch zu machen.

Er blickte die beiden anderen finster an. »Worauf wartet ihr noch?«, blaffte er. »Meint ihr, der Dämon kommt anspaziert und stellt sich euch vor?«

»Irgendwann wird er schon auftauchen. Das tun sie im-

mer«, erwiderte Riley und versuchte, nicht die Beherrschung zu verlieren. Dann hätte Beck gewonnen.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Weil ich hier bin«, sagte sie. »Dämonen können der Versuchung, mich umzubringen, nicht widerstehen.«

Das brachte ihr einen misstrauischen Seitenblick von Simon ein.

»Hey, das stimmt. Und zwar nicht, weil ich für die Hölle arbeite, okay?« *Na ja, nicht so richtig jedenfalls.*

»Ich habe doch gar nichts gesagt«, murmelte er.

»Aber gedacht.«

»Seid ihr zwei fertig?«, wollte Beck wissen.

Riley bedachte den älteren Fänger mit einem vernichtenden Blick, der umgehend zu ihr zurückgeschickt wurde. So war Beck, seit er sie in einem Anfall von Märtyrertum aus seinem Haus geschmissen hatte. Gerade als sie einander nahegekommen waren, hatte irgendetwas aus seiner Vergangenheit ihn dazu veranlasst, sie wegzustoßen. Doch dieses Mal würde Riley nicht still und leise verschwinden, nicht seit sie wusste, dass sie diesen Mann liebte.

Sie schob sich vor die anderen und bahnte sich ihren Weg durch die Menge. Es war eine gute Zeit, um hier unten zu sein – in ein paar Tagen würden die Züge gedrängt voll mit Leuten sein, die von oder zu Basketballspielen unterwegs waren, herausgeputzt in den Farben ihrer Lieblingsteams. Oder im Fall der Clemson University mit orange-schwarzen Tigerschwänzen.

Die Leute, die auf den nächsten Zug warteten, warfen ihr

beunruhigte Blicke zu. Das überraschte sie nicht sonderlich, nachdem ihr Gesicht in den letzten Wochen ständig im Fernsehen und in den Zeitungen zu sehen gewesen war. Es könnte auch an der kleinen, weißen Kugel liegen, die sie trug.

»Seid ihr Dämonenfänger?«, rief jemand laut.

»Klaro«, erwiderte Beck.

»Ich nehme lieber den Bus«, sagte der Typ, der gefragt hatte, machte auf dem Absatz kehrt und steuerte auf den Ausgang zu.

Riley seufzte. Vielleicht wäre es besser gewesen, die U-Bahn-Station zu evakuieren, aber wenn sich das hier als falscher Alarm erwies, würde man ihnen im Rathaus die Hölle heiß machen.

Als sie den Bahnsteig weiter entlangging, fuhr ein Zug ein, und die Fahrgäste stiegen aus, darunter ein Mann mit einem riesigen Plüschpanda, der einen Footballhelm trug.

Aus einem Mülleimer in der Nähe stieg eine dünne, kringelige Rauchsäule empor und erregte Rileys Aufmerksamkeit. Könnte das der Pyro-Dämon sein? Sie warf Beck einen Blick zu, doch der zuckte nur die Achseln.

Die Dämonenfänger bauten sich um den Mülleimer herum auf.

»Fertig?«, fragte Beck. Als die anderen beiden nickten, stieß er den Eimer mit einem Tritt um, und der Müll rollte heraus, zusammen mit einem Haufen schwelender Taschentücher. Offensichtlich hatte jemand eine brennende Zigarette hineingeworfen, und jetzt durften sie den Dreck

wieder einräumen. Und sich von den Fahrgästen auslachen lassen.

Riley trampelte das Feuer aus und schob den Müll mit den Schuhen zurück in den Eimer. Während sie sich nützlich machte, fluchte Beck leise vor sich hin, dass dieser ganze Trip vermasselt war. Als sie sich vorbeugte, um eine leere Donut-Schachtel in den Mülleimer zu schubsen, spürte sie das Prickeln, als etwas sie im Geiste zu berühren schien. Etwas Dämonisches.

Blackthornes Tochter, rief die Stimme.

Mit einem Ruck richtete sie sich auf. »Er ist ganz in der Nähe. Er hat meinen Namen gerufen.« Zu ihren Füßen raschelte Papier, und ein roter Dämon kroch aus dem Müll. Er war etwa zwanzig Zentimeter groß, hatte einen gespaltenen Schwanz und scharfe Zähne. Eine Flamme züngelte aus seiner rechten Hand empor.

»Fänger!«, schrie er und schleuderte einen Feuerball direkt auf Simon. Der ließ sich fallen und presste sich gegen den schmutzigen Beton, während die Flammen über seinen Kopf hinweg schossen.

»Hey, Blödmann!«, schrie Beck, aber der Dämon ignorierte ihn und schuf eine neue Flamme, um sie auf Simon zu schleudern.

Riley stellte sich ihm in den Weg, warf eine weiße Kugel in die Höhe und wartete darauf, dass es anfang zu schneien. Doch stattdessen hörte sie ein Splittern, und ein Graupelschauer ging auf sie nieder – die Magie im Inneren der Kugel hatte versagt. Kalter Regen prasselte herunter, und der Dämon begann zu heulen. Abgelenkt ließ der

Höllendiener seinen Flammenball fallen, der daraufhin wie ein glühender Tennisball über den Bahnsteig rollte, vorbei an einer hölzernen Bank und zwei verdutzten Zuschauern.

Dämon oder Flamme? Riley setzte dem Feuer nach, aus Furcht, es könnte die Station in Brand setzen, wenn sie es nicht unter Kontrolle bekäme. Über ihr öffnete sich mit einem splitternden Geräusch eine weitere Kugel, und der Inhalt wirbelte herum wie ein Schneesturm in North Dakota. Vom herunterfallenden Schnee wurde der Boden glatt, so dass sie ausrutschte und unsanft auf den Knien landete. Der Flammenball rollte auf die offene Tür eines U-Bahn-Wagens zu.

O Mist.

Voller Panik riss sie sich die Jacke vom Leib und warf sie auf den Flammenball. Der Stoff begann von der intensiven Hitze sofort zu glühen, und Riley klopfte mit den Händen darauf herum. Die Flammen wurden schwächer und erstarben schließlich ganz.

Ungeachtet des Dramas gingen die Leute einfach an ihr vorbei. Jemand versetzte ihrem Ellenbogen einen Knuff, als er an ihr vorbeikam. Ein Paar lachte darüber, wie sie dort mit nassen Haaren über ihrer qualmenden Jacke im Schnee kniete. Ein anderer begann, Schneebälle zu werfen. Nachdem die Züge Türen sich geschlossen hatten, presste ein kleines Kind seine Nase gegen das Fenster, die Augen weit aufgerissen, und beobachtete sie eindringlich. Sie zwinkerte ihm zu, und zu ihrer Überraschung winkte es schüchtern zurück, als die U-Bahn abfuhr.

Vielleicht ist das Leben am Ende doch nicht nur doof.

Nachdem sie sich wieder aufgerappelt hatte, stellte Riley fest, dass Simon eine Köderbox mit dem Pyro-Dämon in den Händen hielt. Ausreichend Trockeneis würde ihn davon abhalten, sich als Brandstifter zu betätigen, bis sie ihn an einen Dämonenhändler verkauft hatten. Wie erwartet, beschallte das Ding die gesamte Station mit seinen Flüchen.

Ein rascher Blick bestätigte, dass der Bahnsteig frei von Gaffern war, bis auf einen einsamen Typen mit einem Handy, der den Einsatz eifrig gefilmt hatte. Wahrscheinlich hatte er das Video schon ins Internet gestellt, ehe sie die Station verließen.

»Das war schlampige Arbeit«, meckerte Beck, die Hände in die Hüften gestemmt. Das war seine Ich-bin-echt-sauer-und-du-hörst-besser-zu-Pose. »Was ist mit euch los?«

Riley hätte ihm liebend gerne erklärt, was los war, wenn der Typ mit dem Handy nicht daneben gestanden hätte.

Simon brachte ein schwaches »Sorry« heraus.

Als Beck sie finster anstarrte und erwartete, dass sie sich ebenfalls entschuldigte, schüttelte Riley den Kopf. Sie stopfte ihm ihre verkohlte Jacke unter den Arm und flüsterte: »Du kannst mich mal.«



Sobald sie oben auf der Straße und außer Sichtweite des Typen mit dem Telefon waren, suchte Riley ihre Hände nach Verbrennungen ab.

Neben ihr schnappte Simon hörbar nach Luft. »Wo kommen die denn her?«, fragte er mit weit aufgerissenen Augen.

Ups. Sie hatte die dunklen Male in ihren Handflächen völlig vergessen. In diesem Moment war es ihr egal, ob die anderen Dämonenfänger erfuhren, was sie bedeuteten. Riley hob die linke Hand und deutete auf die schwarze Krone. »Dies hier ist vom Himmel.« Sie hob die andere Hand. »Und das flammende Schwert stammt von der Hölle«, erklärte sie. »Ja, ich weiß, es ist echt schräg, beide zu haben.«

Als Simon die Stirn runzelte, wappnete sie sich für einen Sturzbach aus Beschuldigungen, sie sei Luzifers Favoritin des Monats.

Doch stattdessen wurden die Furchen auf seiner Stirn nur noch tiefer. »Lassen die uns denn nie in Ruhe?«, fragte er mit zitternder Stimme.

»Eines Tages vielleicht«, log sie.



Riley passte nicht richtig auf, als sie zu ihrem Auto ging, weil sie so schnell wie möglich von Beck und seiner anmaßenden Haltung wegkommen wollte, ehe sie sich vor den Augen ihres Exfreundes gegenseitig anbrüllten. Das wäre die ultimative Blamage.

Sie hatte gerade ihren Wagen erreicht, als jemand laut ihren Namen rief. Als Riley sich umdrehte, näherten sich ihr zwei Mädchen. Sie waren etwa in ihrem Alter, trugen schlichte Kleider und dem kalten Februar angemessene

Mäntel, die Haare hatten sie sittsam in festen Knoten hochgesteckt. Doch vor allem verrieten sie sich durch die Bibel, die große Flasche Weihwasser und das Kreuz, die sie wie Waffen vor sich hertrugen.

Es war nicht das erste Mal, dass Riley sich jemandem gegenüber sah, der ganz scharf darauf war, ihre Seele zu retten.

Obwohl der Vatikan und seine Dämonenjäger versucht hatten, nichts von der Schlacht auf dem Friedhof an die Öffentlichkeit dringen zu lassen, vor allem von dem ganzen Himmel-gegen-Hölle-Teil, wussten die Bürger von Atlanta, dass etwas Bedeutendes geschehen war. Manche behaupteten, sie hätten Engel gesehen, was wahrscheinlich tatsächlich der Fall war. Man konnte nicht haar-scharf am Weltuntergang vorbeischlittern, ohne dass ein paar schwerbewaffnete göttliche Wesen durch die Gegend flogen. Dazu kamen die Dämonenangriffe in der letzten Zeit auf das Tabernakel und den Terminus-Markt, und aus irgendwelchen Gründen schien alle Schuld an den Dämonenfängern hängengeblieben zu sein. Da Riley ständig wegen irgendetwas in den Nachrichten zu sehen gewesen war, stand sie nun im Zentrum des allgemeinen Zorns.

Dieses Duo gehörte wahrscheinlich zu dem Team weiblicher Exorzisten, das vor ein paar Tagen in Atlanta eingetroffen war. Nach allem, was Riley gehört hatte, versuchten sie rund um die Uhr, Dämonen auszutreiben, wozu auch ein versuchter Exorzismus mitten auf einer Bowlingbahn gehörte.

»Du verkehrst mit der Hölle, und deine Seele ist in Gefahr«, verkündete eines der Mädchen, eine zierliche Brünette, feierlich.

Rileys Seele gehörte bereits einem gewissen gefallenen Engel, vorausgesetzt, Ori war noch am Leben. Sie beschloss, diesen Umstand besser nicht zu erwähnen.

Als sie keine Antwort gab, versuchte das Mädchen es erneut. »Wir sind gekommen, um dich zu retten. Wir werden deinen Teufel exorzieren und dich noch heute Abend von ihm befreien.«

»Seht mal«, begann Riley, »ich finde es echt toll, was ihr macht, aber ich habe heute vier Dämonen gefangen. Leute, die für die Hölle arbeiten, machen so etwas nicht, okay?« *Na ja, sie können schon ...*

»Der Feind hält dich von Gottes Gnade fern«, erwiderte das Mädchen und hob ihr Kreuz.

Rileys Feind, Sartael, hockte zurzeit als Luzifers Gefangener in der Hölle, aber das würden ihr diese Mädchen niemals abkaufen. Sie gönnte den beiden ihren Job, aber sie wollte nichts mit ihnen zu tun haben.

»Tut mir leid, ich muss los«, sagte sie.

Das kalte Weihwasser traf sie einen Augenblick später und benässte ihr Gesicht. Das Kreuz befand sich direkt vor ihren Augen, zusammen mit ein paar Wörtern, die wenig Sinn ergaben. Latein war das ganz sicher nicht.

Diese Mächtegern-Teufelsaustreiber. Die sind ja nicht einmal echt.

Als Riley sich das Wasser aus den Augen wischte, packte jemand ihre linke Hand, diejenige mit dem Symbol des